

Manfred Papst

Hans Blumenberg: Warum der Philosoph seine Gültigkeit nie verloren hat

Er zählt zu den wichtigsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Er liess sich von keiner Schule vereinnahmen und scheute mediale Präsenz. Doch seine Analyse der Neuzeit hat bis heute Gültigkeit.

NZZ magazin * 25. Juli 2020

<https://magazin.nzz.ch/kultur/hans-blumenberg-im-bergwerk-des-denkens-ld.1568089?reduced=true>

«Der Mann war lebensfroh und genussfähig. Er hatte einen unglaublichen Humor. Ich habe nie wieder Vorlesungen besucht, in denen ich so viel gelacht habe wie bei Blumenberg.» Das schreibt sein Biograf Jürgen Goldstein.

Locker im Umgang sei der Gelehrte gewesen, erinnert sich auch der Philosoph Ferdinand Fellmann (1939–2019), einer von Hans Blumenbergs Assistenten in Giessen. Niemand musste ihn mit «Herr Professor» ansprechen. Er war ein Autofreak, der damals noch DKW fuhr, und ein Nachtarbeiter, der vor 14 Uhr niemals die Universität betrat.

Nur zwei Fotos von sich gab er zur Publikation frei, und wegen seines Heuschnupfens trug er meist eine Sonnenbrille. Seine Vorlesungen waren ein Ereignis. «Im grauen Paletot und eleganten Hut», so Fellmann, «betrat Blumenberg den Saal und trug dann frei vor. Als Gedächtnisstütze benutzte er lediglich Karteikarten, von denen er die Zitate ablas, die seinem Vortrag ein unvergleichliches Kolorit verliehen.»

An der Epochenschwelle

Hans Blumenberg (1920–1996) war einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts, doch da er sich keinem philosophischen Lager zuschlagen liess und sein so komplexes wie weitläufiges Werk sich nicht auf ein paar griffige Formeln reduzieren lässt, stand er trotz seinem Charisma nie so in der Öffentlichkeit wie einige seiner Zeitgenossen.

Sowohl zur ersten Generation der Frankfurter Schule als auch zu Jürgen Habermas, den man noch am ehesten als seinen Rivalen sehen konnte, hielt er Distanz, obwohl er wie Theodor W. Adorno, Ernst Bloch und Herbert Marcuse Teil dessen war, was George Steiner als «Suhrkamp-Kultur» bezeichnet hat.

Nicht nur als Autor gehörte er zeit seines Lebens zu diesem Verlag; in den 1960er Jahren war er gemeinsam mit Jürgen Habermas, Dieter Henrich und Jacob Taubes Herausgeber der richtungsweisenden Reihe «Suhrkamp Theorie». Philosophie war für ihn aber auch in politisch bewegten Zeiten stets Selbstzweck. Eine gesellschaftliche Aufgabe hatte sie aus seiner Warte nicht zu erfüllen.

War Blumenberg nun ein Philosoph oder doch eher ein Philosophiegeschichtler? Das ist bei ihm nie ganz zu trennen.

In «Die Legitimität der Neuzeit» (1966), seinem ersten Hauptwerk, ging es angesichts des Zusammenbruchs der mittelalterlichen Welt um den schutzlos im Universum stehenden modernen Menschen, um das Verhältnis von Vernunft und Geschichte, das Phänomen der Epochenschwelle sowie den Prozess der wissenschaftlichen Neugier. Die Rationalität sieht Blumenberg als Erwachen der menschlichen Selbstbestimmung gegen die Willkür des christlichen Gottes.

Die kulturgeschichtliche Dimension des Themas leuchtete ein zweites Opus magnum aus, «Die Genesis der kopernikanischen Welt» (1975), das den Menschen als Individuum weiter ins Zentrum rückt und gleichzeitig zeigt, wie sein theologisch-kosmologisches Gebäude in den Grundfesten erschüttert wird.

«Arbeit am Mythos» (1979) hinterfragte die aufklärerische Vorstellung, nach der das Licht des Logos aus dem Dunkel des Mythos entstanden sei; «Schiffbruch mit Zuschauer» (1979) und «Die Lesbarkeit der Welt» (1981) schliesslich formulierten eine Archäologie des letztlich unerfüllbaren Bedürfnisses, im «Buch der Natur» eine verbindliche höhere Ordnung zu entdecken.

In diesem Werk, das sich noch weiter verzweigen sollte, zeigt sich Blumenbergs Interesse an den Formen bildhafter Reflexion, insbesondere an der Metaphorik, auf die er schon in den «Paradigmen zu einer Metaphorologie» (1960) eingegangen war. In der Essenz sagt er, dass alle philosophischen Werke auf Sprachbilder angewiesen sind und dass die Metapher in ihrer Vieldeutigkeit nicht bloss eine Umhüllung des nackten Gedankens ist, sondern der Gedanke selbst.

Den Hauptwerken des Autors steht eine Vielzahl von kleineren und grösseren Schriften zur Philosophie, Literatur und den Kulturwissenschaften gegenüber.

Was Blumenberg zu Lebzeiten publiziert hat, bildet ungeachtet der Vielzahl von Titeln nur die Spitze des Eisbergs; seit seinem Tod sind aus dem offenbar unerschöpflichen Nachlass rund zwanzig Bände erschienen, die keineswegs nur verstreute Notizen oder Vorarbeiten, sondern mehrheitlich Texte mit Werkcharakter enthalten. In ihnen ging es Blumenberg immer wieder darum, die historische Entwicklung und Bedingtheit menschlicher Existenz und Erkenntnis aufzuzeigen.

Im Gegensatz zum gesprächigen Sokrates, den er, der unermüdliche Arbeiter im Bergwerk des Denkens und Publizierens, mit der ihm eigenen Ironie als Vorbild nannte, weil er nichts Schriftliches hinterlassen habe, betrieb Blumenberg die Philosophie als einsames Geschäft.

Auch dem intellektuellen Dialog ging er zunehmend aus dem Weg: An der Universität Münster, die nach Stationen in Hamburg, Giessen und Bochum, wo damals Hermann Lübke regierte, 1970 seine Wirkungsstätte geworden war, hielt er ab 1978 keine Seminare und Kolloquien mehr ab, sondern beschränkte sein Lehrangebot auf Vorlesungen. Fragen mussten schriftlich eingereicht werden.

Die Welt im Zettelkasten

Als Rhetor war er brillant, doch in seinen Büchern machte er kaum Zugeständnisse an die kolloquialen Bedürfnisse seines Publikums. Auch die Beiträge, die er in lebhaftem Austausch mit Martin Meyer während vieler Jahre für die NZZ schrieb, verdienten das Etikett «Nur für Fortgeschrittene».

Als Feuilletonist verfügte er indes schon seit seiner Kieler Assistenzzeit über eine reiche Erfahrung, wie Rüdiger Zill in seiner umfassenden, jüngst erschienenen «intellektuellen Biografie» des Denkers dartut.

Blumenberg, der als Familienvater von vier Kindern auf Verdienstquellen angewiesen war, schrieb auch Rezensionen und Nachrufe, und er wurde zum Meister der kleinen Form, wie etwa seine Glossen «Vor allem Fontane» zeigen. Zur Anthropologie und Technik konnte er sich so fesselnd äussern wie zur Religion und Musik.

In seiner Bücherklausur lebte er als einer der letzten Universalgelehrten, und man kann ihn sich gut mit dem zahmen Löwen des Hieronymus vorstellen, den Sibylle Lewitscharoff ihm in ihrem Roman «Blumenberg» (2011) zugesellt hat.

Schon als Schüler legte Blumenberg Zettelkästen an. Fast 10 000 Karten hatte er beschrieben, als sein Elternhaus in Lübeck ausgebombt wurde und er wieder bei null beginnen musste. Fortan bewahrte er die Karteikarten, die sowohl eigene Ideen als auch Zitate enthielten, in einem feuerfesten Tresor auf. Rund 30 000 Karten waren es am Ende seines Lebens. Zitate, die er mehrmals verwendet hatte, wurden markiert, damit er sich nicht zu oft wiederholte.

Aufgewachsen ist Blumenberg in der Hansestadt Lübeck. Sein Vater, dessen Hildesheimer Familie seit Generationen immer wieder katholische Priester hervorgebracht hatte, besass dort einen Kunstverlag. Der Sohn galt im Dritten Reich als Halbjude, weil seine Mutter eine (evangelisch getaufte) Jüdin war. Dass er als «Mischling ersten Grades» einige Zeit in einem Arbeitslager interniert war, hat er nie an die grosse Glocke gehängt.

Er studierte katholische Theologie und wollte ursprünglich wie Martin Heidegger Priester werden, wandte sich im Lauf seines Lebens aber vom persönlichen Glauben ab, ohne die Verankerung in der christlichen Tradition zu verleugnen. Wie sehr sie ihn weiter beschäftigt und inspiriert hat, zeigt sein assoziationsverliebtes Buch «Matthäuspasion» (1988).

Irritierend bleibt, dass Blumenberg, so sehr er an Epochenbrüchen interessiert war, den Kollaps der deutschen Kultur im Nationalsozialismus in seinen Schriften weitgehend ausgeblendet hat. Ohnehin stand er seltsam fremd in seiner Zeit.

Als Habermas die Anliegen der Studentenbewegung in sein Denken integrierte und der linke Aufbruch sich auch mehr und mehr im Programm des Suhrkamp-Verlags zu spiegeln begann, verbarg sich Hans Blumenberg noch tiefer in seiner Schreibhöhle. Dem Neomarxismus misstraute er ohnehin, aber auch der Pragmatismus und die Sprachanalytik der aufkommenden angelsächsischen Philosophie waren ihm nicht geheuer.

Die Annahme, Sprache sei ein der Mathematik verwandtes Zeichensystem mit klar definierbaren Begriffen, hielt er für naiv, auch wenn er sich nicht in einen Privatjargon flüchtete wie Martin Heidegger, an dem er sich schon in seiner Dissertation «Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie» (1947, erschienen 2020) gerieben hatte und zu dem er in «Die Sorge geht über den Fluss» (1987) auf Distanz ging.

Blumenberg zu lesen, erfordert Zeit und Mühe. Doch die Stunden im Bergwerk dieses grossen Denkers bringen reichen Gewinn.

Neues zu Blumenberg: Rüdiger Zill: Der absolute Leser. H. B. Eine intellektuelle Biografie. Suhrkamp, 816 S., um Fr. 49.–. Jürgen Goldstein: H. B. Ein philosophisches Porträt. Matthes & Seitz, 624 S., um Fr. 39.–. Uwe Wolff: Der Schreibtisch des Philosophen. Claudius, 112 S., um Fr. 25.–.

